

Transgenerationale Erinnerungsprozesse in ihrem gesellschaftlichen Kontext. Über Nachkommen politischer NS-Verfolgter in Ost- und Westdeutschland

Ayline Heller

Zusammenfassung: Dass traumatische Erlebnisse in der Elterngeneration Auswirkungen auf deren Nachkommen haben können, ist in der Forschung als weitestgehend belegt anzusehen. Unklar ist jedoch nach wie vor, *was* genau weitergegeben wird und *wie* die transgenerationale Transmission stattfindet. So werden neben unbewussten Identifikationsprozessen, frühkindlichen Sozialisationserfahrungen und gestörter Familienkommunikation sogar biologische, (epi-)genetische Faktoren als Auslöser transgenerationaler Prozesse angeführt. Dass auch der gesellschaftliche Kontext und die (Nicht-)Anerkennung sowie die öffentliche Thematisierbarkeit des Erlebten einen maßgeblichen Einfluss auf die genannten individuellen und familiären Indikatoren und damit auf die Ausgestaltung transgenerationaler Transmissionsmechanismen nehmen, wurde in der psychologischen Forschung bisher kaum systematisch berücksichtigt. Eine Verknüpfung klassischer (psychologischer) Theorien mit (soziologischen) Theorien zu sozialen Gedächtnissen kann dabei helfen, transgenerationale Erinnerungsprozesse in ihrem sozialen Kontext zu verorten. Dieser Artikel zeigt einerseits auf, welche theoretischen Leerstellen durch eine solche Verknüpfung geschlossen werden können. Außerdem wird anhand von Interviews mit Nachkommen von Personen, die während der NS-Zeit aus politischen Gründen verfolgt wurden, empirisch nachgezeichnet, auf welche Art individuelle, familiäre und kollektive Erinnerungsprozesse in Ost- und Westdeutschland miteinander verwoben sein können.

Schlagwörter: Transgenerationalität, Intergenerationalität, Ost-West-Unterschiede, Trauma

Transgenerational recollections in their social context – Descendants of politically persecuted Holocaust survivors in East and West Germany

Abstract: It is a rather well accepted fact, that traumatic parental experiences may influence their offspring. However, until now, it has been unclear, *what* exactly is being transmitted and *how* transmission is taking place. Unconscious identification and early childhood experiences as well as a disturbed family communication style and even biological, (epi-)genetic factors are being discussed as triggers for transgenerational processes. The effect of the social context and (non-)recognition as well as the ability to publicly verbalize experiences have rarely been systematically investigated in psychological research. Connecting traditional (psychological) theories with (sociological) theories of social memories may help contextualize transgenerational recollections. This article draws attention to the academic voids that may be addressed through combining psychological and sociological research. Moreover, using interviews with offspring of politically persecuted survivors of national socialism, the

entanglement of individual, familial and collective memory processes in East and West Germany is retraced.

Keywords: transgenerationality, intergenerational transmission, East-West-differences, trauma

1 Einleitung¹

Traumata, wie sie durch Krieg, Folter, Flucht, Verfolgung oder sexualisierte Gewalt entstehen können, stellen einen tiefgreifenden Einschnitt in die Psyche der Betroffenen dar. Die Entmenschlichungserfahrungen, die von Millionen von Opfern nationalsozialistischer Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen erlitten wurden, müssen als eine extreme Form von Traumatisierung verstanden werden, die langfristige Auswirkungen auf psychische Funktionen wie Emotionsregulation und Beziehungsfähigkeit hatten und haben (Niederland 1988; Barocas/Barocas 1980). Seit einigen Jahren mehrt sich die Evidenz, dass traumatische Erfahrungen aber nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für deren Umfeld, insbesondere die Nachkommen psychische Auswirkungen haben kann. Kinder, Enkel und sogar Ur-enkel berichten von Problemen der Emotionsregulation, Ängstlichkeit und Beziehungsschwierigkeiten, die mit den Verfolgungserfahrungen in Verbindung gebracht werden (Gangi/Talamo/Ferracuti 2009; Grünberg 2000; Kaminer-Zamberk 2013; Wiseman et al. 2002).

Obwohl die Forschung zu transgenerationaler² Traumatransmission nunmehr weit fortgeschritten ist, herrscht nach wie vor Uneinigkeit darüber, was genau weitergegeben wird und wie diese Weitergabe vonstattengeht. Kellermann (2001) unterscheidet psychodynamische, sozialisationstheoretische, familiensystemtheoretische und biologische Ansätze, die je unterschiedliche Antworten liefern, aber bislang noch nicht zu einem kohärenten Bild zusammengeführt wurden. Hinzu kommt eine mitunter heterogene Befundlage: Während einige quantitative Studien und Meta-Analysen keine Unterschiede zwischen den Nachkommen und der restlichen Bevölkerung in Bezug auf eine klinisch relevante Symptomatik finden (z.B. IJzendoorn/Bakermans-Kranenburg/Sagi-Schwartz 2003), weisen andere Studien sogar auf eine Generalisierbarkeit einiger Befunde hin auf Personen, deren Eltern aus anderen Gründen psychisch belastet sind (vgl. Danieli 1998). So findet sich mittlerweile unter anderem Literatur zu den Nachkommen von Vergewaltigungsopfern des Genozids in Rwanda (Denov et al. 2017), von internierten Japaner:innen während des zweiten Weltkriegs (Nagata 1990) oder von politischen Inhaftierten in der DDR (Klinitzke et al. 2012).

Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass trotz einflussreicher Studien, die die Relevanz des sozialen und gesellschaftlichen Kontexts auf die Herausbildung posttraumatischer Symptome bei Überlebenden unterstreichen (z.B. Keilson 2005), dieser Gesichtspunkt in der Forschung zu transgenerationaler Traumatransmission bisher kaum systematisch Berücksichti-

-
- 1 An dieser Stelle einen herzlichen Dank an Gero Menzel für die Unterstützung im Auswertungsprozess und alle kritischen Kommentare und Anmerkungen. Außerdem an Thorsten Fehlberg für inhaltliche Anregungen sowie die beiden Heftherausgeber und die anonymen Gutachter:innen.
 - 2 Der Generationenbegriff wird im Rahmen der transgenerationalen Traumatransmission in der Regel innerfamiliär gefasst. Dabei bildet die Verfolgungserfahrung den Ausgangspunkt der Generationenreihe. Die Überlebenden selbst stellen dementsprechend, unabhängig von ihrem Geburtsjahrgang, die *erste Generation* dar. Deren Kinder, die nach 1945 geboren sind und den Krieg somit nur vermittelt über die Erfahrungen der Eltern erlebten, bilden die *zweite Generation*. Letztere stellen auch den Fokus dieser Arbeit dar.

gung fand. So existieren zwar vereinzelte Studien, die Nachkommen von Überlebenden in verschiedenen Ländern vergleichen (z.B. Danieli/Norris/Engdahl 2016), jedoch bleibt bisher im Dunkeln, welche Aspekte des gesellschaftlichen und sozialen Umfelds in welcher Form auf die transgenerationalen Prozesse einwirken.

Der vorliegende Beitrag verfolgt daher das Ziel, gängige Theorien transgenerationaler Traumatransmission mit Theorien sozialer Gedächtnisse zu verknüpfen, um so eine stärkere Berücksichtigung des sozialen Kontextes zu ermöglichen. Dafür werden im ersten Teil die verschiedenen Theoriezweige nach Kellermann (2001) vorgestellt, wobei der Fokus auf Studien zu Nachkommen von NS-Verfolgten liegt. Im zweiten Teil wird dann aufgezeigt, inwieweit die Berücksichtigung des sozialen Kontexts das Verständnis transgenerationaler Prozesse erweitern und vertiefen kann. Der dritte Abschnitt veranschaulicht schließlich anhand von Forschungsergebnissen meiner eigenen Arbeit mit Nachkommen von politischen, meist kommunistischen NS-Verfolgten in Ost- und Westdeutschland, wie sich transgenerationale Prozesse in dieser Gruppe manifestieren und wie sich unterschiedliche soziale Kontexte konkret auf Transmissionsprozesse auswirken können. Durch die deutsche Teilung und Vereinigung ergibt sich die historisch einmalige Situation, Effekte, die durch die verschiedenen gesellschaftlichen Gegebenheiten in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) im Vergleich zur Bundesrepublik bedingt wurden, systematisch zu berücksichtigen. Dass der Umgang insbesondere mit den politisch-verfolgten Überlebenden in den beiden deutschen Teilen diametral verschieden war, zeigt sich auch im transgenerationalen Umgang mit den Erfahrungen der Eltern. Durch die Verknüpfung klassischer (psychologischer) Transmissionstheorien mit (soziologischen) Theorien zu sozialen Gedächtnissen können diese Unterschiede theoretisch nachvollzogen werden.

2 Theorien Transgenerationaler Traumatransmission

In Anlehnung an Kellermanns (2001) Aufteilung in psychodynamische, sozialisationstheoretische, familiensystemtheoretische und biologische Ansätze sollen die verschiedenen Perspektiven verdeutlicht werden, unter denen Transgenerationalität in der psychologischen Forschung bisher betrachtet wurde. Da diese Ansätze den sozialen (Erinnerungs-)Kontext kaum oder gar nicht berücksichtigen, ergänze ich die Aufteilung um die Beschreibung integrativer Modelle. Die Darstellung der Forschungsansätze und -ergebnisse der einzelnen Theoriezweige rückt besonders die Elemente der einzelnen Ansätze in den Mittelpunkt, die von einer Verknüpfung mit Theorien sozialer Gedächtnisse profitieren und die durch eine Berücksichtigung des sozialen Kontexts systematisch erweitert werden könnten.

Die Aufteilung ist naturgemäß schematisch und die Grenzen der einzelnen Ansätze sind oftmals fließend: insbesondere zwischen den psychodynamischen und den sozialisationstheoretischen und familiensystemtheoretischen Ansätzen ist sie oft schwer aufrechtzuerhalten. Trotzdem kann die Einteilung dabei helfen, zu verstehen, welche Transmissionsinhalte und welche -medien als ausschlaggebend angesehen werden.

2.1 Psychodynamische Ansätze

Psychodynamische Ansätze eignen sich in besonderem Maße für die Betrachtung transgenerationaler Prozesse, da sie berücksichtigen, dass das Trauma in der ersten Generation als

ein nicht-verbalisierbarer, unintegrierter Anteil in der Psyche der Betroffenen verbleiben kann, und so unbewusst wirksam wird. In Anlehnung an Freud spricht Moré (2013) von unbewussten Gefühlserbschaften, die an die nächste Generation über komplexe Identifikationsmechanismen zwischen Eltern und Kindern weitergegeben werden und häufig mit Schuldgefühlen verknüpft sind. So nutzen die Eltern die Kinder unbewusst zur psychischen Regulation: als idealisierte Ersatzobjekte dienen letztere dann zur Bewältigung der durch den Verlust von Familienmitgliedern ausgelösten Trauer und zur Befriedigung narzisstischer Bedürfnisse der Eltern (Barocas/Barocas 1980; Kaminer-Zamberk 2013; Kogan 1990). Rauwald und Quindeau (2013) gehen von primitiver Identifizierung aufseiten der Kinder aus: Sie sind besonders in der frühkindlichen Phase in profundem Maße von der elterlichen Versorgung abhängig. Um diese nicht zu gefährden, identifizieren sie sich in einem Einfühlungsprozess mit den Eltern und vermeiden jegliches Verhalten, das das Trauma der Eltern reaktivieren und so deren Fähigkeit zur Versorgung einschränken könnte.

Diese starke Identifizierung mit den Eltern und deren Leiderfahrung kann zu einem gestörten Zeiterleben führen: die vergangenen Erlebnisse der Eltern verschieben sich und überlagern sich mit den gegenwärtigen Erfahrungen der Nachkommen, sodass die Nachkommen in einer Art doppelten Realität leben (Zöchmeister 2015). Faimberg (2009) spricht hier von Teleskopieren, einem teleskopartigen Ineinanderschieben der Generationen, J. Kestenberg (1989) bezeichnet einen ähnlichen Prozess als Transposition. Einige Nachkommen berichten, sich zu fühlen, als hätten sie die Verfolgung selbst erlebt (Zöchmeister 2015); elterliche Ängste und sogar konkrete Angstinhaltel können übernommen werden und es kommt nicht selten zu einer übermäßigen Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. In jedem Fall werden die individuellen Erfahrungsräume der Nachkommen durch solche Prozesse stark eingeschränkt.

2.2 Sozialisationstheoretische Ansätze

Sozialisationstheoretische Ansätze knüpfen an die Verstrickung zwischen Elterngeneration und Nachkommen an und fokussieren auf mögliche aus den traumatischen Erfahrungen resultierende Einschränkungen der Erziehungsfähigkeit der Eltern. Im Gegensatz zu psychodynamischen Ansätzen stehen unbewusste Prozesse damit nicht notwendigerweise im Mittelpunkt, auch wenn einige Autor:innen durchaus auf psychoanalytische Konzepte zurückgreifen. So wird mit Verweis auf Bion darauf hingewiesen, dass ein erschüttertes Urvertrauen der Überlebenden sich auch auf die Container-Funktion der Eltern auswirken könne (Kogan 1990): Die Kinder dienen dann als Container der Erfahrungen der Eltern (Rauwald/Quindeau 2013). Tatsächlich beklagen viele Nachkommen, in der Kindheit keine eigenen Erfahrungsräume herausgebildet zu haben, da alle Leiderfahrungen immer mit dem unermesslichen Leid der Eltern verglichen wurden (Kaminer-Zamberk 2013).

Darüber hinaus zeigt sich, dass durch enge familiäre Bindungen die Separation und Individuation der Nachkommen erschwert werden kann (Halik/Rosenthal/Pattison 1990). Barocas und Barocas (1980) argumentieren sogar, dass diese entwicklungspsychologisch notwendigen Prozesse eine Bedrohung für das fragile, familiäre Gleichgewicht darstellen. Die Herausbildung eines autonomen, von den Eltern unabhängigen Selbst sei daher nicht selten mit starken Schuldgefühlen verbunden, da die Gefahr bestünde, die Individuation könne eine retraumatisierende Verlufterfahrung für die Eltern darstellen (ebd.). Bis ins Erwachsenenalter werden bei einigen Nachkommen Schwierigkeiten berichtet, enge Beziehungen außerhalb der Familie einzugehen, da dies eine Abkehr von den Eltern und eine Hinwendung zur potenziell feindseligen und gefährlichen Außenwelt wahrgenommen wird (Grün-

berg 2000). An dieser Stelle ist jedoch erneut darauf hinzuweisen, dass sich die Befunde teilweise stark unterscheiden, je nachdem ob klinische oder nicht-klinische Stichproben betrachtet werden.

2.3 Familiensystemtheoretische Ansätze

Im Gegensatz zu den psychodynamischen Ansätzen, die unbewusste Prozesse als zentralen Übertragungsmodus sehen, und den sozialisationstheoretischen Ansätzen, die das Erziehungsverhalten der Eltern in den Mittelpunkt stellen, werfen die familiensystemtheoretischen Ansätze einen Blick auf die innerfamiliäre Kommunikation. Psychoanalytisch wird das Trauma der ersten Generation verstanden als ein nicht-symbolisierbarer Anteil des Selbst, der sich der Kommunizierbarkeit entzieht (vgl. Rosenthal 1995) und in körperlichen, szenischen und häufig mehrdeutigen Aussagen Ausdruck findet. Grünberg und Markert (2013) sprechen daher auch vom „szenischen Erinnern der Shoah“, in dem erlebte Szenen aus der eigenen Verfolgungsgeschichte körperlich ausagiert werden. Auch wenn nicht immer direkt auf psychoanalytische Konzepte Bezug genommen wird, untersuchen familiensystemtheoretische Ansätze, inwieweit eine Kommunikation der Erfahrungen gelingt, ohne dass das Kind durch die emotionale Last des Traumas auf der einen Seite oder durch unverständliche, körperlich-szenische Kommunikationsanteile überfordert wird. Sowohl ein „zu viel“ als auch ein „zu wenig“ an aktiver Kommunikation kann daher zu emotionaler Belastung der nachfolgenden Generationen führen (Kellermann 2001). So kann eine permanente Thematisierung der Erfahrungen der Eltern den Erfahrungsraum der Nachkommen einschränken (vgl. 2.2), während Nicht-Thematisierung Tabuzonen schafft, in denen unbewusste Prozesse körperlich, nonverbal ausagiert werden.

Verschiedene qualitative und quantitative Studien untermauern die Relevanz innerfamiliärer Kommunikation für die Nachkommen: Wiseman und Kolleg:innen (2002) konnten bspw. zeigen, dass Nachkommen, die wenig verbale und dafür aber nonverbale Kommunikation über die Verfolgung ihrer überlebenden Mütter berichteten auch öfter über zwischenmenschliche Probleme klagten als Nachkommen, deren Mütter offen über die Erfahrung sprachen, und auch öfter als eine Kontrollgruppe ohne Verfolgungshintergrund. Interessanterweise fanden sich jedoch keine Unterschiede im psychischen Wohlbefinden.

2.4 Biologische Ansätze

Auf die zahlreichen Ergebnisse der biologischen Forschung zur Traumatransmission soll an dieser Stelle nur kurz eingegangen werden, da sie für die sozialwissenschaftliche Forschung nur mittelbar relevant sind. Bemerkenswert ist jedoch, dass auch in diesem Forschungszweig ein besonderes Augenmerk auf epigenetische Faktoren und damit auch auf den Einfluss des sozialen Kontextes gelegt wird. Epigenetik beschreibt dabei eine Reihe potentiell vererbbarer Veränderungen im Genom, die durch Umweltfaktoren „aktiviert“ werden können (Yehuda/Lehrner 2018). Pränatale und frühkindliche Einflüsse könnten somit Vulnerabilitäten für spätere belastende Ereignisse schaffen, die durch den jeweiligen sozialen Kontext hervorgerufen werden.

2.5 Integrative Modelle

Danieli und Kolleg:innen (2016) versuchten, die dargestellten Theoriezweige in einem multidimensionalen Modell zu integrieren, indem sie Nachkommen in Israel und Nordamerika befragten und dabei folgende Aspekte berücksichtigten: (1) die familiäre Situation während der Sozialisation inkl. einer Einschätzung der psychischen Belastung und Anpassungsmechanismen der Eltern (2) die Selbstwahrnehmung inkl. Persönlichkeitsmerkmale und eigener Anpassungsmechanismen und (3) objektivierbare Eckdaten der Familiengeschichte sowie aktuelle soziodemographische Merkmale. Neben dem komplexen Einfluss des familiären Milieus konnten ein hohes Familienzugehörigkeitsgefühl sowie das soziale Umfeld (Israel vs. Nordamerika) als protektive Faktoren herausgestellt werden. Welche Aspekte des sozialen Umfelds in welcher Form auf die Transmissionsprozesse einwirkten, konnte auf diese Weise jedoch nicht differenziert dargestellt werden.

3 Die Rolle des sozialen Kontexts

Der soziale Kontext und der gesellschaftliche Umgang mit traumatisierenden Ereignissen, insbesondere die Anerkennung des Erlittenen, spielen bei der Bearbeitung traumatischer Erfahrungen eine maßgebliche Rolle. Eine der bekanntesten Studien, die dazu bei NS-Verfolgten durchgeführt wurde, ist die Arbeit von Hans Keilson (2005), in der er das Konzept der sequentiellen Traumatisierung entwickelte. Mittels quantitativer und qualitativer Untersuchungen bei überlebenden jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden analysierte er den Einfluss dreier traumatischer Sequenzen auf die Herausbildung von Belastungssymptomen 25 Jahre später. Die Ergebnisse zeigten, dass die dritte Phase der Nachkriegsperiode bedeutender für die psychische Gesundheit war, als die Phase der Besatzung und die Erfahrungen während der Phase der Verfolgung. Damit fasste Keilson das traumatische Geschehen erstmals als etwas Prozesshaftes, Nicht-Statistisches, das vom sozialen Umfeld und den gesamtgesellschaftlichen Umständen mitbestimmt wird.

Danieli (2009) betrachtet den sozialen Kontext am Beispiel der juristischen Praxis der Entschädigung heraus, die sie als notwendigen, aber nicht allein ausreichenden Bestandteil des Heilungsprozesses sah. In jedem einzelnen Schritt des Wiedergutmachungsprozesses stecke das Potenzial, den Überlebenden die Verarbeitung des Geschehenen zu ermöglichen bzw. zu erleichtern. Gleichzeitig bestehe auch ein hohes Risiko zur Retraumatisierung der Betroffenen, auf das in Abschnitt 4 eingegangen wird.

Dieses Risiko der Retraumatisierung stellt eine besondere, gesellschaftliche Herausforderung dar. Grünberg und Markert (2015) beschreiben eindrücklich, wie die Veröffentlichung des Gedichts „Was gesagt werden muss“ von Günther Grass bei einem Überlebenden zu starken körperlichen, szenisch ausagierten Reaktionen führte. Rosenthal (1995) stellt strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den Reaktionen von Überlebenden auf die kriegerischen Auseinandersetzungen während des Golfkriegs in Israel und ihrem jeweiligen Umgang mit den Verfolgungserfahrungen heraus. Auch Kahana und Kolleg:innen (2015) konnten bei einer Untersuchung mit alternden Überlebenden in Ungarn zeigen, wie sich belastende Nachkriegserfahrungen negativ auf das Gefühl sozialer Integration und somit auf das psychosoziale Wohlbefinden auswirken können. Es ist naheliegend, dass der anhaltende Krieg in der Ukraine und die damit einhergehende erneute reale Bedrohung des eigenen Lebens auf die zahlreichen Überlebenden dort und deren Familien ebenfalls retraumatisierend wirkt. Gesamtgesellschaftliche Reaktionen auf Unrechtserfahrungen, die Überlebende und deren Fa-

milien erleiden, sowie ein Gefühl sozialer Eingebundenheit können solche Retraumatisierungserfahrungen abmildern (Rosenthal 1995).

Diese Befunde werden in der soziologischen Forschung häufig mit Theorien sozialer Gedächtnisse in Verbindung gebracht, die in der psychologischen Forschung bisher kaum rezipiert werden. Maurice Halbwachs (1967; 2008) verstand das individuelle Gedächtnis als dynamisch und in einem fortdauernden Rekonstruktionsprozess begriffen, der durch den sozialen Rahmen wesentlich bestimmt wird, jedoch auch selbst auf diesen einwirkt. Je nach äußerer Rahmung können so bestimmte Aspekte der Vergangenheit im Erinnerungsprozess akzentuiert oder vernachlässigt werden³. Verknüpft man dies mit dem psychoanalytischen Konzept der Nachträglichkeit, in dem belastende Ereignisse erst verspätet, durch eine Verknüpfung assoziierter Reize traumatisch wirken, können die oben dargestellten Retraumatisierungserfahrungen theoretisch eingefangen werden.

Aber auch beim Verständnis transgenerationaler Dynamiken können die Theorien sozialer Gedächtnisse genutzt werden: Der Familie kommt dabei eine wichtige Funktion zu, da es dort zu transgenerationalen Aushandlungsprozessen zwischen kollektiven und individuellen Erinnerungen kommt (Hirsch 2008). Meyer (2020) sieht in der familiären Kommunikation die Möglichkeit, gesellschaftlich marginalisierte oder tabuisierte Erinnerungsinhalte transgenerational zu bearbeiten. In ihrem Postmemory-Konzept weist Hirsch jedoch auch darauf hin, dass die familiäre Kommunikation durch öffentliche Narrative und Bilder geprägt wird (2008, S. 112ff.). Sie stellt so einerseits die wechselseitige Beeinflussung kollektiver und individueller Erinnerungsprozesse erneut heraus und zeigt gleichzeitig, dass es neben der vertikalen, transgenerationalen Transmission auch zu horizontalen, intergenerationalen Aushandlungsprozessen kommt.

Neben den von Hirsch genannten Narrativen und Bildern sind auch gesellschaftliche Rituale und Erinnerungsorte, wie Gedenkstätten und ehemalige Wohnorte verfolgter Angehöriger, als Schnittpunkte kollektiver und individueller Erinnerungsprozesse zu nennen. Jacobs (2017) zeigt anhand von Interviews mit Nachkommen verschiedener Generationen, wie jüdische Rituale, wie bspw. die Feierlichkeiten zu Yom Kippur, in den nachfolgenden Generationen in abgewandelter Form weitergeführt werden. Die Abwandlung ermöglicht eine individuelle Aktualisierung und Anpassung der Rituale an die veränderten Lebenswirklichkeiten der Nachkommen, während der rituelle Charakter gleichzeitig eine kollektive Einbettung erlaubt und somit als transgenerationales Bindeglied wirksam werden kann (Jacobs 2017). Die transgenerationale Bearbeitung der Erfahrungen der Eltern kann demnach in Abhängigkeit vom sozialen Kontext unterschiedliche Formen annehmen. Wie diese Bearbeitung in Familien politischer NS-Verfolgter in Ost- und Westdeutschland aussehen kann, wird im Folgenden dargestellt.

4 Empirisches Beispiel: Transgenerationale Traumatransmission bei politischen NS-Verfolgten in Ost- und Westdeutschland

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war der Umgang mit den Gräueltaten der Nationalsozialisten, insbesondere mit den politischen, oftmals kommunistischen NS-Verfolgten in

3 Vgl. auch Dimbaths (2014) Arbeiten zum *Oblivionismus*, die soziale Vergessensprozesse in den Blick nehmen.

den beiden deutschen Staaten denkbar unterschiedlich. Während besonders die politisch verfolgten Überlebenden und deren Nachkommen in der DDR als Helden und Widerstandskämpfer⁴ gefeiert wurden, musste diese Gruppe in der Bundesrepublik um Entschädigungszahlungen kämpfen, von denen sie als „Feinde der freiheitlich demokratischen Grundordnung“ meist ausgeschlossen wurden. Diese historisch einmalige Situation der deutschen Teilung und anschließenden Vereinigung rund 40 Jahre später bietet eine besondere Möglichkeit, den Einfluss des sozialen und gesellschaftlichen Umfelds auf transgenerationale Prozesse systematisch zu untersuchen. Dabei ist das Ziel eine Betrachtung psychischer Muster und transgenerationaler Bearbeitungsprozesse, wie sie in Interaktion mit dem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext entstehen. Es soll gezeigt werden, wie die bekannten psychologischen Ansätze durch die Berücksichtigung des sozialen Kontexts ergänzt und so unterschiedliche Verarbeitungsmuster (mit-)erklärt werden können. Die Gruppe der Personen, die aufgrund ihrer eigenen politischen Aktivität während des Nationalsozialismus verfolgt wurden, wurde in der bisherigen Forschung zu transgenerationaler Traumatisierung weitgehend ausgeblendet. Aufgrund ihres aktiven Verhältnisses zu gesellschaftspolitischen Fragen und damit auch zu kollektiven Erinnerungsprozessen eignet sie sich jedoch in besonderem Maße für eine solche Betrachtung.

Die folgenden Beobachtungen fußen auf den Erkenntnissen aus sechs Interviews mit Kindern von politischen NS-Verfolgten, die 2018 in verschiedenen Städten in Deutschland geführt wurden. Die Teilnehmenden wurden durch persönliche Ansprache sowie mithilfe von Werbung in verschiedenen Nachkommenorganisationen rekrutiert und gaben an, dass mindestens ein Elternteil während der Zeit des Nationalsozialismus aus politischen Gründen verfolgt wurde⁵. Die Interviews wurden durch eine offene Frage sowie drei Erzählimpulse zu spezifischen Ereignissen strukturiert, die sich auf die Vergangenheit der Eltern sowie den familiären und persönlichen Umgang mit diesen Erfahrungen bezogen. Der gesellschaftliche und soziale Kontext wurde nicht explizit abgefragt, wurde von den Interviewten jedoch selbst immer wieder thematisiert⁶. Alle Teilnehmenden waren nach 1945 geboren und haben somit den Zweiten Weltkrieg und die Verfolgung der Eltern nur sekundär über Erzählungen und nonverbale Tradierungsprozesse erlebt. Von den sechs Teilnehmenden wurden drei überwiegend in der DDR und drei in Westdeutschland sozialisiert.

Die Auswertung der Interviews erfolgte rekonstruktiv mithilfe der Methode der Tiefenhermeneutik (vgl. König 2019). Diese ermöglicht es, neben manifesten Sinnzusammenhängen auch latente Gehalte im Interviewmaterial offenzulegen und eignet sich somit in besonderem Maße für die Betrachtung unbewusster Transmissionsprozesse. Überdies lassen sich durch die Rückbindung an Lorenzers (1973) Sozialisationstheorie systematisch gesellschaftliche Einflüsse aufdecken, die sich in den Lebensentwürfen der Interviewten sowie der Interpretationsgruppe niederschlagen. Dabei wird die Subjektivität der Forschenden als Erkennt-

4 Das generische Maskulinum wurde an dieser Stelle übernommen, um auf die Einebnung geschlechtsspezifischer Erfahrungsräume und die Marginalisierung weiblicher Widerstandstätigkeiten auch in der DDR hinzuweisen.

5 Auch wenn politische Opposition gegen den NS vielgestaltig war (vgl. Benz/Pehle 2001), gaben die meisten Interviewten explizit an, dass sich die verfolgten Familienmitglieder als Kommunist:innen verstanden. Lediglich in einem Interview nennt die Befragte ihren Vater einen „vermeintlichen Kommunisten“ und distanziert sich damit von der Zuschreibung, die der Vater im NS erhielt. Obwohl dieser „im kommunistischen Umfeld“ aktiv gewesen sei und sich positiv auf den Schwur von Buchenwald bezogen hätte, sei er nie Mitglied einer kommunistischen Partei oder Organisation gewesen.

6 Mit dem letzten Erzählimpuls wurden die Interviewten gebeten, ein Ereignis zu berichten, in dem sie aufgrund der Verfolgungsvergangenheit ihrer Eltern anders behandelt wurden als ihre Mitmenschen. Es folgten darauf in fast allen Interviews Erzählungen, die sich auch auf den jeweiligen sozialen Kontext bezogen.

nisinstrument systematisch in die Analyse miteinbezogen und genutzt, um latente Sinnzusammenhänge aufzudecken und zu reflektieren.

Konkret gestaltete sich das Verfahren wie folgt: Die Forscher:innengruppe⁷ transkribierte das Interviewmaterial und unterzog es einer ersten Analyse, in der vorläufige Hypothesen zu manifestem und latentem Gehalt des Materials gebildet wurden. Dies geschah durch die Arbeit mit Gegenübertragungsreaktionen, d.h. Irritationen und emotionalen Affekten, die durch das Material bei den Forschenden ausgelöst werden. In Anlehnung an das psychoanalytische Verfahren wurden mithilfe gleichschwebender Aufmerksamkeit und freier Assoziation Textteile miteinander verknüpft und so Verbindungen innerhalb des Materials offengelegt, die zu Anfang nicht evident waren.

Nach dieser ersten Analyse wurde das Material in eine von der Forscher:innengruppe unabhängige, größere Interpretationsgruppe gegeben, die eine Auswertung unter ähnlichen Vorbedingungen vornahm. Bei der Zusammensetzung der Gruppe wurde auf möglichst große Heterogenität Wertgelegt, um ein breites Spektrum an Reaktionen auf das Interviewmaterial zu erhalten. So waren die Interpretationsgruppen, die in der Regel aus 6 bis 25 Personen unterschiedlicher fachlicher Hintergründe bestanden, nach Möglichkeit paritätisch besetzt und es fanden sich sowohl Nachkommen von NS-Verfolgten als auch Nachkommen von Täter:innen und Mitläufer:innen. Die meisten Teilnehmenden der Interpretationsgruppe stammten aus dem universitären Umfeld und brachten eine gewisse Affinität und/oder Vorerfahrung mit psychoanalytischen Methoden insbesondere der Tiefenhermeneutik mit sich. Auch in den Interpretationsgruppen wurde das Material zunächst szenisch interpretiert, bevor in einem späteren, zweiten Schritt eine theoretische Einordnung erfolgte. Dieses Vorgehen ermöglichte es, von den Forschenden zuvor vernachlässigte Lesarten des Materials offenzulegen und bisherige Fallhypothese zu überprüfen. Außerdem bildete der Gruppenprozess in der Interpretationsgruppe seinerseits einen Text zweiter Ordnung: Gruppendynamik und getätigte Interpretationen wurden von den Forschenden im Nachgang wiederum einer Analyse unterzogen und ans Material zurückgebunden. So ergaben sich schließlich die finalen Fallanalysen.

Da die Ergebnisse meiner Arbeit stark mit dem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext verzahnt sind, werde ich im Folgenden jeweils zunächst die historischen Rahmenbedingungen umreißen, bevor ich auf die Auswirkungen auf transgenerationale Prozesse eingehe, wie sie sich in den Interviews und in der Interpretationsgruppe zeigten.

4.1 DDR und Ostdeutschland

Die Erinnerung an die NS-Zeit in der DDR war geprägt vom antifaschistischen Selbstverständnis des neuen, sozialistischen Staates (Zimmering 2000). Insbesondere die kommunistischen Überlebenden wurden als Widerstandskämpfer gefeiert, die für das „gute Deutschland“ und den „Sieg über den Faschismus“ einstanden (Danyel 1995; Priwitzer 2009). Während die Kommunist:innen als aktive Kämpfer stilisiert wurden, wurden Personen, die als Juden oder aus anderen Gründen verfolgt wurden zu passiven Opfern regelrecht degradiert und erfuhren weit weniger Anerkennung (Knigge 2001). Oftmals wird der Staatsführung daher eine Hierarchisierung der Opfergruppen vorgeworfen. Im Gegensatz zu Westdeutschland lehnte die DDR auch Entschädigungszahlungen an die Opfer des Nationalsozialismus ab, da sie sich nicht als Rechtsnachfolgerin des Dritten Reichs, sondern in der Tradition des Kampfes gegen den Faschismus sah (Bundesministerium für Finanzen 2022).

7 Bestehend aus der Autorin und Gero Menzel.

Die Verwobenheit kollektiver-staatlicher und innerfamiliärer bzw. individueller Erinnerung an die NS-Zeit in der DDR verdichtet sich im Erinnerungsort Buchenwald (vgl. Zimmering 2000, Heller/Menzel 2020). Dieser steht mit seinem „Ehrenhain“ nicht nur sinnbildlich für den Sieg über den Faschismus, mit dem „Schwur von Buchenwald“ wird darüber hinaus ein Auftrag an die Überlebenden sowie an zukünftige Generationen formuliert „den Kampf erst auf[zuge]ben, wenn der letzte Schuldige vom Gericht aller Nationen verurteilt ist“: Die „endgültige Zerschmetterung des Nazismus“ sowie „[d]er Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit“ werden darin als Ziele formuliert (Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora 2020). Gleichzeitig steht Buchenwald auch für die durchaus nicht unumstrittene Entnazifizierungspraxis in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und späteren DDR: Die Entnazifizierung wurde dort zwar am schnellsten und auch am konsequentesten durchgeführt (Benz 2005). Dies ist jedoch untrennbar damit verbunden, dass in den Jahren von 1945 bis 1950 etwa 50.000 Menschen in den Speziallagern der ehemaligen KZs Buchenwald und Sachsenhausen inhaftiert waren, deren Verfahren als willkürliche Schauprozesse kritisierten wurden (Gründer 2022).

Die genannten negativen Aspekte der Erinnerungspolitik der DDR, insbesondere das Unrecht, das zu DDR-Zeiten an politisch Andersdenkenden verübt wurde, wurde von den Interviewten jedoch kaum aufgegriffen. Vielmehr rückte die stabilisierende, hoffnungsstiftende Funktion in den Mittelpunkt. Das soziale Umfeld politisch Gleichgesinnter⁸ hatte für die Eltern der Befragten den Vorteil, dass ein gewisses Anerkennungsgefühl hervorgerufen wurde und so bestimmte Aspekte ihrer eigenen Erfahrungen kommunizierbar wurden: in einer Art aktivistischen Stabilisierung wurde das Erlebte humoristisch-anekdotenhaft verarbeitet. Die Verfolgungserfahrungen wurden zu Geschichten politischer Aktivität, die durch kollektive Erinnerungsprozesse verstärkt und schließlich auch transgenerational aufgegriffen wurden. Das politische Projekt der Eltern, das sich maßgeblich auf dem Schwur von Buchenwald gründete, wurde in den betrachteten Familien zum kollektiven und transgenerationalen Bindeglied.

Dieses Bindeglied erwies sich jedoch immer wieder als fragil, was sich bereits in der innerfamiliären Kommunikation zeigt. Durch den Fokus auf Aktivität wurden systematisch bestimmte, leidvolle oder schuldhaftige Aspekte der Erfahrung abspalten und verdrängt. In der Interpretationsgruppe fasste es ein Teilnehmer wie folgt zusammen: „so beim Lesen wurde dann aber auch immer deutlicher, der Vater hat das irgendwie sein Trauma weggelacht, und der Sohn macht genau dasselbe“⁹ (vgl. Heller/Menzel 2020). Die Erzählungen, die nicht in das öffentliche Bild der Eltern als Widerstandskämpfer und Helden passten, wurden somit auch in der nächsten Generation von den Interviewten kaum aufgegriffen oder bearbeitet. Das unvorstellbare Leid, das die Eltern in den Konzentrationslagern durchlitten hatten, blieb unversprachlicht, rätselhaft und brach sich nur in den geschilderten körperlichen Leiden und Ausbrüchen der Eltern Bahn. So berichtet ein Interviewter zum Ende des Interviews eine Szene aus seiner Jugend: Als er eines Abends in das Zimmer des schlafenden Vaters kam, schreckte dieser aus dem Schlaf hoch und begann, wie in Zeiten der Inhaftierung im Konzentrationslager, Meldung zu machen. Über diese „fürchterliche Situation“ wurde in der Familie nicht mehr gesprochen – es beschäftigte den Interviewten nach eigener Aussage aber heute noch.

Mit dem Ende der DDR drohte das politische Projekt der Eltern als transgenerationales Bindeglied schließlich völlig zusammenzubrechen (vgl. Heller/Menzel i.E.). Zum Verlust

8 Ein Interviewter spricht immer wieder von den „Buchenwäldern“ – einer Gruppe Überlebender und deren Familien, die sich zur Zeit der DDR regelmäßig traf, um Erfahrungen und Erinnerungen auszutauschen. Unter ihnen sei das Zusammengehörigkeitsgefühl besonders groß gewesen.

9 Auf die Wiedergabe von Füllwörtern wurde zur besseren Lesbarkeit der direkten Zitate verzichtet.

der stabilisierenden Wirkung, die die DDR mit ihren vorgegebenen Deutungs- und Bezugsrahmen auf die Nachkommen der Überlebenden hatte, kam die durch unbewusste Identifizierungsmechanismen gespeiste Angst, die Verbindung zu den Eltern insgesamt zu verlieren. Ein Interviewter beschreibt bspw. Suizidgedanken in Verbindung mit dem Verlust seiner Arbeitsstelle nach der Wende, die er dann mit Rückbesinnung auf die Stärke der eigenen Eltern schnell überwinden kann. Trotzdem stellt das Ende der DDR die Interviewten vor die Herausforderung, neue Umgangsformen mit den Erfahrungen der Eltern zu finden – diese zu rekontextualisieren. Dies versuchten die drei Interviewten auf unterschiedliche Weise. Zwei der drei Interviewten berichten, sich nach dem Ende der DDR intensiv mit der Geschichte der Eltern, mit deren Rolle innerhalb des DDR-Systems und deren Vergangenheit in der NS-Zeit auseinandergesetzt zu haben. Die Zugänglichkeit von Archivmaterialien ist dabei ebenso relevant wie die kritische, öffentliche Auseinandersetzung mit der Verfolgung politisch Andersdenkender in der DDR und Sowjetunion. Durch diese Reflexionsprozesse, die wiederum mit kollektiven Erinnerungs- und Aufarbeitungsprozessen verwoben sind, gelingt es den beiden Interviewten, das Projekt der Eltern in modifizierter, aktualisierter Form weiterzuführen und sich zu eigen zu machen. Gleichzeitig können dadurch auch Ambivalenzen in Bezug auf die politische Positionierung der Eltern zugelassen werden. Bei der dritten Interviewten bricht die Erzählung vor dem Ende der DDR ab. Das starke Zugehörigkeits- und Identifikationsgefühl, dass sie in Bezug auf die Partei und das DDR-System ausdrückt, lässt sich offensichtlich nicht ohne weiteres auf die Jetztzeit übertragen.

Für die interviewten Nachkommen politischer Überlebender der NS-Verfolgung, deren Eltern sich nach Ende des zweiten Weltkriegs sehr bewusst für ein Leben im sozialistischen Deutschland entschieden hatten, erzeugte der gesellschaftliche Kontext und das soziale Umfeld der DDR ein Gefühl der Anerkennung und eröffnete somit die Möglichkeit, gewisse Aspekte der traumatischen Erfahrungen der Eltern zu kommunizieren und damit zu bearbeiten. Nichtsdestotrotz wurden leidvolle Aspekte in den Familien der Interviewten größtenteils auf einer nonverbalen, körperlichen Ebene ausagiert, auch da sie nicht mit dem öffentlichen Bild des Widerstandskämpfers und Helden in Einklang gebracht werden konnten. Sie drohten bei den Nachkommen während der gesellschaftlichen Umbruchserfahrungen der 90er Jahre erneut hervorzubrechen, da die Deutungs- und Identifikationsangebote des DDR-Systems nicht weiter zur Verfügung standen. Eine Anpassung und Aktualisierung transgenerationaler Bearbeitungsformen wurde nötig, was nicht allen Interviewten gleichermaßen gelang.

4.2 Bundesrepublik und Westdeutschland

Der juristische Umgang mit den Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung wurde in der Bundesrepublik erstmals einheitlich ab 1953, schließlich in einer großen Novelle 1956 durch das Bundesentschädigungsgesetz (BEG) geregelt (Hockerts 2013). Obwohl mit der Jewish Claims Conference jüdische Betroffenenorganisationen explizit in den Gesetzgebungsprozess miteinbezogen wurden, kam im Anschluss von vielen Seiten Kritik an der Praxis auf: Neben dem organisatorischen Aufwand und der teilweise exzessive Länge der Verfahren stellten die Befragungen im Rahmen des Begutachtungsprozesses eine starke psychische Belastung für die Überlebenden dar, da die Behandlung durch die Behörden und die Beschreibung dessen, was den Betroffenen widerfahren war, retraumatisierende Wirkung entfalten konnte und deren Verhältnis zur Familie belastete (Kestenberg 1995). Es lag an den Überlebenden selbst und den Begutachtenden, zu beweisen, dass etwaige psychische Schäden tatsächlich durch die Verfolgung entstanden und nicht bereits vorher angelegt waren – eine Praxis, die in anderen Ländern wie Holland und Norwegen weitaus liberaler gehandhabt

wurde (ebd.). Ein weiteres Problem ergab sich aus der häufig berichteten Latenz psychischer Belastungssymptome (Eitinger 1992): psychische Folgeschäden zeigten sich manchmal erst zeitverzögert und Spätschäden konnten im Rahmen des BEG z.T. nicht geltend gemacht werden.

Diese juristischen Hürden stellten sich für die kommunistischen Überlebenden in verschärfter Form dar: Wenngleich im BEG auch diejenigen als NS-Verfolgte galten, die „aus Gründen politischer Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus [...] durch nationalsozialistische Gewaltmaßnahmen verfolgt wurden“ (§ 1 Abs. 1 BEG), waren Kommunist:innen, wie auch viele andere Gruppen, als Gegner:innen der freiheitlich demokratischen Grundordnung (§ 6 Abs. 1 Nr. 2 BEG) explizit von dieser Gesetzgebung ausgeschlossen. In Folge des Kalten Krieges kam es dann 1972 zu weiteren Einschränkungen für diese Gruppe von Überlebenden: Durch den sog. „Radikalenerlass“ wurden viele Überlebende und deren Nachkommen aufgrund ihrer Gesinnung vom öffentlichen Dienst ausgeschlossen, was mitunter als weitere oder fortgesetzte Traumatisierung erlebt wurde.

Die anhaltenden juristischen Auseinandersetzungen mit dem staatlichen Apparat und der Kampf um Entschädigung und Anerkennung wurde in allen drei westdeutschen Interviews thematisiert. Es ergab sich bei den Nachkommen ein Gefühl kontinuierlicher Ungerechtigkeits-erfahrung. So schildert eine Interviewte, dass sie erst mit Mitte zwanzig von einem Sachbearbeiter im BAföG-Amt erfährt, dass sie als Nachkomme eines Überlebenden besonderen Anspruch auf Förderung gehabt hätte. Sie kommentiert dies mit dem Ausspruch: „Und das war so – so `n Moment wo ich so dachte – ehrlich gesagt, Ihr Schweine, Ihr Sackgesichter! (lacht)“. Darin wird ihr Ohnmachts- und Ungerechtigkeitsempfinden gegenüber der staatlichen Behandlung deutlich, die sich mit den Erfahrungen ihres Vaters parallelisieren lässt. So berichtet die Interviewte von einer Szene aus ihrer Kindheit, in der der Vater angetrunken auf dem Balkon in die Nachbarschaft hinausschreit: „Ihr habt mich ins KZ gesteckt und jetzt seht her, ich lebe!“: Dieses Amalgam aus Widerstand, Ohnmacht, Ärger und Wut spiegelt sich auch in der Dynamik der Interpretationsgruppe wider – es äußert sich besonders in dem Gefühl, nicht zur Ruhe kommen zu können, das bei allen westdeutschen Interviews ausgedrückt wurde. Das Gefühl anhaltender, reaktualisierter Ungerechtigkeits-erfahrungen prägt die transgenerationale Bearbeitung der Verfolgungserfahrung.

4.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Mit Blick auf die anfangs vorgestellten Theoriezweige lässt sich festhalten, dass fast alle Mechanismen der transgenerationalen Traumatisierung auch bei den untersuchten Nachkommen politischer NS-Verfolgter zu finden sind. So wiesen alle Interviewten, Ost wie West, eine starke Identifikation mit den Eltern auf (vgl. Abschnitt 2.1). Dies zeigte sich unter anderem in einem Verschieben der Zeitebenen, was bei den Interpretationsgruppen mitunter zu starken Irritationen und einer zeitlichen Orientierungslosigkeit führte. In einigen Fällen wurde von den Interviewten sogar die Erzählperspektive der Eltern als „Ich-Erzähler:in“ übernommen. Auch Separation und Individuation spielten in den Interviews eine wichtige Rolle (vgl. Abschnitt 2.2): Die Erlebnisse der Eltern waren so allgegenwärtig und mächtig, dass die eigene Biographie und die eigenen (Leid-)Erfahrungen relativiert zu werden drohten. Auch wenn das politische Engagement diese enge Beziehung zu den Eltern förderte, eröffnete es gleichzeitig für einige Nachkommen die Möglichkeit, eigene Erfahrungsräume zu erkunden und Ambivalenzen in Bezug auf das Elternbild besser auszuhalten. Trotzdem verblieb in allen Interviews ein unbegreiflicher, unverarbeiteter Rest – die Bedeutung der Leid-erfahrung der Eltern kann nicht vollständig verbal erfasst werden. So stehen Erzählungen von

Stärke und Optimismus der Eltern, die insbesondere in den drei ostdeutschen, aber auch in zwei der drei westdeutschen Interviews eine Rolle spielen, im starken Kontrast zu den geschilderten körperlichen Leiden, die auf nicht-verbalisierte bzw. nicht-verbalisierbare Aspekte verweisen (vgl. Abschnitt 2.3).

Die westdeutsche Erfahrung der drei Nachkommen politisch Verfolgter ist dabei im Gegensatz zu den ostdeutschen Interviews noch stärker geprägt von einem Gefühl der Vereinzelung: während das System der DDR in den Erzählungen der Interviewten soziale Anknüpfungspunkte und einen Deutungs- und Bezugsrahmen bot, wurde die Außenwelt von den westdeutschen Interviewten eher als feindlich und gefährlich geschildert¹⁰. Die transgenerationale Bearbeitung der Erfahrungen der Eltern konnte durch anhaltende Ungerechtigkeits-erfahrungen im westdeutschen Kontext erschwert werden. Nichtsdestotrotz gelingt es zwei der drei westdeutschen Interviewten, in der eigenen politischen Aktivität ein stabilisierendes soziales Umfeld aufzubauen und das Projekt der Eltern damit zu aktualisieren und weiterzuführen. Eine Abwandlung und Aneignung des politischen Projektes der Eltern spielt auch im ostdeutschen Kontext eine wichtige Rolle: auch hier gelingt es zwei der drei Interviewten in einem kritischen Reflexionsprozess das politische Projekt der Eltern auf ihre eigene Weise fortzuführen und es damit als transgenerationales Bindungsglied aufrechtzuerhalten. Alle sechs Interviews sind jedoch von einer anhaltenden Suche nach Individuationsmöglichkeiten und genuin eigenen Erfahrungsräumen geprägt (vgl. Kaminer-Zamberk 2013), was dafür spricht, dass die transgenerationale Bearbeitung der Erfahrung der Eltern als anhaltender, lebenslanger Prozess zu verstehen ist.

5 Diskussion und Fazit

Ziel dieses Beitrages war es, einen schematischen Überblick über die verschiedenen Theoriezweige der Forschung zur transgenerationalen Traumatransmission zu geben, um dabei die Relevanz der Berücksichtigung des gesellschaftlichen und sozialen Kontexts herauszustellen. Insbesondere durch soziologische Theorien sozialer Gedächtnisse können die bisherigen Ergebnisse der psychologischen Forschung erweitert und vertieft werden. Anhand meiner eigenen Forschung habe ich herausgearbeitet, in welcher Form soziale, kollektive und individuelle Erinnerungsprozesse verwoben sind. Im Abschnitt 4 habe ich gezeigt, auf welche komplexe und vielschichtige Art das soziale Umfeld die Verarbeitungsmöglichkeiten und Ausdrucksformen transgenerationaler Prozesse mitbestimmt, indem es einerseits die Traumaverarbeitung der Eltern beeinflusst (bspw. durch gelingende oder misslingende Wiedergutmachungsprozesse; vgl. Danieli 2009), und wie andererseits öffentliche Diskurse die Erfahrungs- und Kommunikationsräume für die Nachkommen öffnen oder verstellen können.

In der betrachteten, sehr spezifischen Gruppe der Nachkommen politischer, größtenteils kommunistischer NS-Verfolgter finden sich einige, aus der psychologischen Forschung be-

10 Dies könnte mitunter auch an den personellen Kontinuitäten gerade im juristischen Bereich einen realen Mitauslöser haben. In den alliierten Besatzungszonen war es im Vergleich zur SBZ möglich, auch in der Inneren Verwaltung und der Justiz am Rehabilitierungsverfahren teilzunehmen (Benz 2005). Dies wurde in den westdeutschen Interviews auch thematisiert. Dass es durchaus auch in der SBZ und DDR Aufstiegskarrieren ehemaliger NSDAP-Mitglieder (Gründer 2022) und antisemitische Vorfälle gab, wird in den ostdeutschen Interviews demgegenüber kaum angesprochen. Solche Ambivalenzen in Bezug auf das Bild der DDR auszuhalten, ist für die Interviewten offenbar schwierig, da Selbst- und Elternbild so eng mit diesem verknüpft sind.

reits bekannte Aspekte transgenerationaler Traumatisierung wieder. Das politische Engagement fungiert dabei als Bindeglied zwischen den Generationen, über das die Erfahrungen der Eltern teilweise in eigene Aktivität und soziale Eingebundenheit transformiert und somit positiv angeeignet werden konnte. Es ermöglichte einigen Interviewten, in Bezugnahme auf die Erfahrungen der Eltern etwas Eigenes aufzubauen (vgl. Abschnitt 2.2). Je nach äußerem, gesellschaftlichen und sozialen Kontext gestaltete sich dieser Aneignungsprozess der Geschichte und der Erfahrungen der Eltern anders, wobei Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Ost-West-Kontext exemplarisch herausgearbeitet wurden: In der DDR prägte die Heroisierung der Kommunist:innen den öffentlichen Diskurs. Dieser gesellschaftlich akzeptierte Deutungsrahmen erzeugte bei den Interviewten ein gewisses Anerkennungsgefühl sowie ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Gleichzeitig wurden Aspekte, die nicht mit dem Heldenbild in Einklang zu bringen waren, also leidvolle und schuldhaftige Erfahrungen der Eltern, transgenerational nicht bearbeitet. Sie wurden stattdessen eher nonverbal, in körperlichen Leiden der Eltern ausagiert (vgl. Abschnitt 2.3) und drohten bei den Nachkommen während der gesellschaftlichen Umbrucherfahrungen nach dem Ende der DDR erneut hervorzuwachen. Durch kreative Aktualisierungs- und Aneignungsprozesse gelang es zwei der drei ostdeutschen Interviewten, das politische Projekt der Eltern in transformierter Form weiterzuführen und so als transgenerationales Bindeglied aufrechtzuerhalten. Auch bei den westdeutschen Interviews spielte die Aktualisierung und Aneignung des politischen Projektes der Eltern eine Rolle. Aufgrund des gesellschaftlichen Kontexts stand hier jedoch die erlebte Kontinuität der Verfolgung im Vordergrund, die sich durch soziale und politische Ausgrenzung sowie verwehrtete Entschädigungszahlungen auszeichnete. Die Erfahrungen der Eltern konnten deshalb zum Teil nur schwer verbalisiert und von den Nachkommen psychisch integriert werden.

Methodisch bleibt anzumerken, dass die Auswahl der Stichprobe die Generalisierbarkeit der Ergebnisse zunächst einschränkt. Durch die Rekrutierungsmethode ist anzunehmen, dass besonders die Nachkommen angesprochen wurden, die einen aktiven Umgang mit den Verfolgungserfahrungen der Eltern anstrebten und den Einfluss der Erfahrungen auf ihr eigenes Leben reflektierten. Sicherlich waren nicht alle Überlebendenfamilien in der DDR systemnah oder linientreu; viele sahen ihre Ziele verraten oder standen dem System aus anderen Gründen kritisch gegenüber. Die vorliegenden Ergebnisse sollten deshalb in Zukunft anhand weiterer Untersuchungen verifiziert und ausdifferenziert werden. Dafür sollte die Heterogenität der DDR-Erfahrungen stärker berücksichtigt werden. Nichtsdestotrotz ermöglicht die Auswertungsmethode der Tiefenhermeneutik durch ihren Rückbezug auf Sozialisierungserfahrungen und Lebensentwürfe der Interviewten selbst sowie der Interpretationsgruppe eine kleinteilige Analyse latenter Sinnzusammenhänge, die dann über die einzelnen Fälle hinweg verglichen und kontrastiert werden können. Eine ausführliche Darstellung dieser Ergebnisse war im Rahmen der vorliegenden Arbeit leider nicht möglich, deshalb bleiben die Verweise an einigen Stellen kursiv.

Traumata selbst sowie deren transgenerationale Tradierung erfordern eine multidimensionale, interdisziplinäre Betrachtung. Die in Abschnitt 2 geschilderten Theoriezweige entfalten ihre Erklärungskraft erst dann, wenn sie miteinander in Bezug gesetzt werden. Nur so kann eine einseitige – psychologisierende, biologisierende, pathologisierende oder verharmlosende – Perspektive vermieden werden. Die Studien von Keilson (2005) haben gezeigt, dass der gesellschaftliche Kontext für die Bearbeitung der traumatischen Erfahrungen in der ersten Generation in besonderem Maße relevant ist, und dass Traumata nicht als statische Ereignisse, sondern vielmehr als (soziale) Prozesse zu verstehen sind. In diesem Beitrag wurde durch die Verknüpfung psychologischer Ansätze mit Theorien sozialer Gedächtnisse deutlich, dass dieser prozesshafte, andauernde Charakter auch auf die transgenerationale Bearbeitung der Erfahrungen der Eltern zutreffen kann. Durch sich ändernde gesellschaftliche

Umstände werden Deutungs- und Bezugsrahmen immer wieder in Frage gestellt und Aktualisierungen und Rekontextualisierungen der Erinnerungen werden notwendig. Dies in der psychologischen Forschung insbesondere auch bei anderen Ursachen elterlicher Traumatisierung stärker zu berücksichtigen könnte das Verständnis transgenerationaler Prozesse erheblich voranbringen.

Literatur

- Benz, W. (2005): Demokratisierung durch Entnazifizierung und Erziehung. <https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/dossier-nationalsozialismus/39605/demokratisierung-durch-entnazifizierung-und-erziehung/#node-content-title-7> (7. November 2022)
- Benz, W./Pehle, W.H. (Hrsg.) (2001): Lexikon des Widerstandes. Frankfurt a.M.
- Bundesministerium für Finanzen (2022): Wiedergutmachung: Regelungen zur Entschädigung von NS-Unrecht. Berlin.
- Danieli, Y. (Hrsg.) (1998): International Handbook of Multigenerational Legacies of Trauma. New York/London. <https://doi.org/10.1007/978-1-4757-5567-1>
- Danieli, Y. (2009): Massive trauma and the healing role of reparative justice. In: Journal of Traumatic Stress, 22. Jg., H. 5, S. 351–357. <https://doi.org/10.1002/jts.20441>
- Danieli, Y./Norris, F.H./Engdahl, B. (2016): Multigenerational legacies of trauma: Modeling the what and how of transmission. In: The American Journal of Orthopsychiatry, 86. Jg., H. 6, S. 639–651. <https://doi.org/10.1037/ort0000145>.
- Danyel, J. (1995): Die Opfer- und Verfolgtenperspektive als Gründungskonsens? Zum Umgang mit der Widerstandstradition und der Schuldfrage in der DDR. In: Danyel, J. (Hrsg.): Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten. Berlin, S. 31–46. <https://doi.org/10.1515/9783050070452.31>
- Denov, M./Woolner, L./Bahati, J.P./Nsuki, P./Shyaka, O. (2017): The Intergenerational Legacy of Genocidal Rape: The Realities and Perspectives of Children Born of the Rwandan Genocide. In: Journal of Interpersonal Violence, 35. Jg., H. 17+18, S. 3286–3307. <https://doi.org/10.1177%2F0886260517708407>
- Dimbath, O. (2014): Oblivionismus: Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft. Konstanz/München.
- Eitinger, L. (1992): Norwegische Untersuchungen über Spätschäden bei KZ-Häftlingen. In: Hardtmann, G. (Hrsg.): Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder. Gerlingen, S. 56–68.
- Faimberg, H. (2009): Teleskopieren der Generationen: Eine Genealogie entfremdender Identifizierungen (1981/1985). In: Faimberg, H. (Hrsg.): Teleskopieren: Die intergenerationelle Weitergabe narzisstischer Bindungen. Frankfurt a.M., S. 17–42.
- Gangi, S./Talamo, A./Ferracuti, S. (2009): The long-term effects of extreme war-related trauma on the second generation of Holocaust survivors. In: Violence and victims, 24. Jg., H. 5, S. 687–700. <https://doi.org/10.1891/0886-6708.24.5.687>
- Grünberg, K. (2000): Liebe nach Auschwitz. Die Zweite Generation: Jüdische Nachkommen von Überlebenden der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der Bundesrepublik Deutschland und das Erleben ihrer Paarbeziehungen. Tübingen.
- Grünberg, K./Markert, F. (2013): Todesmarsch und Grabeswanderung – Szenisches Erinnern der Shoah. In: Psyche, 67. Jg., H. 1, S. 1071–1099.
- Grünberg, K./Markert, F. (2015): Von einem Günter Grass erschossen? Szenisches Erinnern der Shoah. In: gruppenanalyse, 25. Jg., H. 1, S. 135–148.
- Gründer, C. (2022). Von wegen Entnazifizierung: Nazi-Karrieren in der DDR. <https://www.mdr.de/geschichte/ddr/politik-gesellschaft/entnazifizierung-nazis-in-der-ddr-100.html> (7. November 2022)
- Halbwachs, M. (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart.
- Halbwachs, M. (2008): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a.M.

- Halik, V./Rosenthal, D.A./Pattison, P.E. (1990): Intergenerational effects of the Holocaust: patterns of engagement in the mother-daughter relationship. In: *Family process*, 29. Jg., H. 3, S. 325–339. <https://doi.org/10.1111/j.1545-5300.1990.00325.x>.
- Haag, H. (2018): Im Dialog über die Vergangenheit. Tradierung DDR-spezifischer Orientierung in ost-deutschen Familien. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19263-1>
- Heller, A./Menzel, G. (2020): Verarbeitungsprozesse von Nachkommen kommunistischer Holocaustüberlebender in der DDR – Ein Fallbeispiel. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, H. 175–176, S. 87–107.
- Heller, A./Menzel, G. (i.E.): Transgenerationale Umbruchserfahrungen. Das Ende der DDR als doppelte Verlusterfahrung bei Nachkommen politisch-verfolgter Holocaustüberlebender. In: Haag, H./Hilmar, T. (Hrsg.): *Erinnerung im Umbruch, Umbruch der Erinnerung*. Wiesbaden.
- Hirsch, M. (2008): The Generation of Postmemory. In: *Poetics Today*, 29. Jg., H. 1, S. 103–128. <https://doi.org/10.1215/03335372-2007-019>
- Hockerts, H.G. (2013): Wiedergutmachung in Deutschland 1945–1990. Ein Überblick. <http://www.bpb.de/apuz/162883/wiedergutmachung-in-deutschland-19451990-ein-ueberblick?p=all> 7. November 2022)
- IJzendoorn, M.H.v./Bakermans-Kranenburg, M.J./Sagi-Schwartz, A. (2003): Are children of Holocaust survivors less well-adapted? A meta-analytic investigation of secondary traumatization. In: *Journal of Traumatic Stress*, 16. Jg., H. 5, S. 459–469. <https://doi.org/10.1023/A:1025706427300>
- Jacobs, J. (2017): The Holocaust Across Generations: Trauma and Its Inheritance Among Descendants of Survivors. New York. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1bj4r1m>
- Kahana, E./Kahana, H./Lee, J.E./Bhatta, T./Wolf, J.K. (2015): Trauma and the Life Course in a Cross National Perspective: Focus on Holocaust Survivors Living in Hungary. In: *Traumatology*, 21. Jg., H. 4, S. 311–321. <https://doi.org/10.1037/trm0000051>
- Kaminer-Zamberk, E.I. (2013): Die Folgen der Shoah in der Zweiten Generation. In: Rauwald, M. (Hrsg.): *Vererbte Wunden: Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Weinheim/Basel, S. 77–88.
- Keilson, H. (2005): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern: Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen. Gießen.
- Kellermann, N.P. (2001): Transmission of Holocaust trauma – an integrative view. In: *Psychiatry*, 64. Jg., H. 3, S. 256–267. <https://doi.org/10.1521/psyc.64.3.256.18464>.
- Kestenberg, J.S. (1989): Neue Gedanken zur Transposition. Klinische, therapeutische und entwicklungsbedingte Betrachtungen. In: *Jahrbuch der Psychoanalyse*, 24. Jg., H. 1, S. 163–189.
- Kestenberg, M. (1995): Diskriminierende Aspekte der deutschen Entschädigungspraxis: Eine Fortsetzung der Verfolgung. In: Bergmann, M.S./Milton, E.J./Kestenberg, J.S. (Hrsg.): *Kinder der Opfer Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt a.M., S. 74–99.
- Klinitzke, G./Böhm, M./Brähler, E./Weissflog, G. (2012): Ängstlichkeit, Depressivität, Somatisierung und Posttraumatische Belastungssymptome bei den Nachkommen ehemals politisch inhaftierter Personen in Ostdeutschland (1945-1989). In: *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie*, 62. Jg., H. 1, S. 18–24. <http://dx.doi.org/10.1055/s-0032-1301910>.
- Knigge, V. (2001): Anamnestic Erinnerung. Zum antifaschistischen Staatsgedächtnis der DDR. In: Bohleber, W./Drews, S. (Hrsg.): *Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart*. Stuttgart, S. 154–167.
- Kogan, I. (1990): Vermitteltes und reales Trauma in der Psychoanalyse von Kindern von Holocaustüberlebenden. In: *Psyche*, 44. Jg., H. 6, S. 533–544.
- König, H.D. (2019): Dichte Interpretation: Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik. In: König, J./Burgermeister, N./Brunner, M./Berg, P./König, H.D. (Hrsg.): *Dichte Interpretation: Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung*. Wiesbaden, S. 13–86. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21406-7_1
- Lorenzer, A. (1973): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt a.M.
- Nagata, D.K. (1990): The Japanese American internment: Exploring the transgenerational consequences of traumatic stress. In: *Journal of Traumatic Stress*, 3. Jg., H. 1, S. 47–69. <https://doi.org/10.1002/jts.2490030105>

- Meyer, K. (2020): Wandel ostdeutscher Familiengedächtnisse: Erinnerungen der „Vertreibung“ zwischen Nationalsozialismus, Wende und Gegenwart. Berlin. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-28832-7>
- Moré, A. (2013): Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. In: *Journal für Psychologie*, 21. Jg., H. 2, Art. 2.
- Niederland, W.G. (1988): The Clinical Aftereffects of the Holocaust in Survivors and Their Offspring. In: Braham, R.L. (Hrsg.): *The Psychological Perspectives of the Holocaust and of its Aftermath*. New York, S. 45–52.
- Priwitzer, J. (2009): Die Gegenwart der Geschichte – Zur Erinnerung an NS-Vergangenheit, Generationenerfahrung und ästhetische Innovation bei Franz Fühmann, Christa Wolf und Günter Kunert. In: Gansel, C. (Hrsg.): *Rhetorik der Erinnerung – Literatur und Gedächtnis in den geschlossenen Gesellschaften des Real-Sozialismus*. Göttingen, S. 53–82.
- Rauwald, M./Quindeau, I. (2013): Mechanismen der transgenerationalen Weitergabe elterlicher Traumatisierungen. In: Rauwald, M. (Hrsg.): *Vererbte Wunden: Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Weinheim/Basel, S. 66–77.
- Rosenthal, G. (1995): Zerstörte Lebenszusammenhänge – fragmentierte Lebenserzählungen: Erzählte Lebensgeschichten von Überlebenden der Shoah. In: Fischer-Rosenthal, W./Alheit, P. (Hrsg.): *Biographien in Deutschland: soziologisches Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*. Opladen. S. 432–455. https://doi.org/10.1007/978-3-663-09434-0_24
- Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (2020): Trauerfeier für die 51.000 Gemordeten von Buchenwald. https://www.buchenwald.de/fileadmin/buchenwald/download/der_ort/Buchenwaldschwur.pdf (7. November 2022)
- Wiseman, H./Barber, J.P./Raz, A./Yam, I./Foltz, C./Livne-Snir, S. (2002): Parental communication of Holocaust experiences and interpersonal patterns in offspring of Holocaust survivors. In: *International Journal of Behavioral Development*, 26. Jg., H. 4, S. 371–381. <https://doi.org/10.1080%2F01650250143000346>
- Zimmering, R. (2000): Mythen in der Politik der DDR: Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen. Opladen. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-01492-8>
- Zöchmeister, M. (2015). Vom Leben danach – über Schwierigkeiten des Erinnerns und Vergessens. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 39. Jg., H. 4, S. 61–75.